Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 88 (1968)

Artikel: Fürstabt Martin II. Gerbert von St. Blasien und Zürich
Autor: Müller, Wolfgang
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985469

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WOLFGANG MÜLLER

Fürstabt Martin II. Gerbert von St. Blasien und Zürich

Das Schwarzwaldkloster St. Blasien, dem Martin II. Gerbert[1] von 1764 bis 1793 vorstand, hat von Anfang an enge Beziehungen zum Zürcher Raum gehabt. Selbst wenn man mit Paul Kläui[2] annehmen will, dass jener Reginbert, der von der Tradition als eigentlicher Gründer angesehen wird, nicht mit den Herren von Sellenbüren in Verbindung zu bringen ist, so hat doch das Kloster aus der Hand eben dieses Geschlechtes, das die Abtei Engelberg gründete und auch Muri reich bedachte, umfangreiche Güter in Birmensdorf und seiner nächsten Umgebung, in Urdorf, in Bonstetten, in Affoltern a.A. und in Stallikon geschenkt erhalten. Hauptsächlich zu deren Verwaltung, aber auch für Häuser, Weinberge und Mühlen in Zürich selbst entwickelte sich ein st. blasisches Amt, das seinen Sitz im Stampfenbach nahm, erstmals fassbar Anfang des 13. Jahrhunderts[3].

[1] Martin II. Gerbert (1720–1793) stammte aus Horb am Neckar. Über ihn und die einschlägige Literatur vgl. Lexikon für Theologie und Kirche (2. Aufl., Freiburg i.B. 1957–1965 = LThK), IV 710 f. Der meist erhaltene umfangreiche Briefwechsel verschafft ein anschauliches Bild seiner vielfältigen Beziehungen. Er ist zum grossen Teil ediert in folgenden Bänden, die fortan ohne Zusatz mit den Ziffern I–IV zitiert werden: I. Georg Pfeilschifter, Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien 1752–1773 (Karlsruhe 1931); II. ebenso 1774–1781 (ebd. 1934); III. Wolfgang Müller, Briefe und Akten des Fürstabtes Martin II. Gerbert, 1: Polit. Korrespondenz 1782–1793 (ebd. 1957); IV ebenso, 2: Wissenschaftl. Korrespondenz 1782–1793 (ebd. 1962).

[2] Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau (Mitt. d. Antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. 40, H. 2, 1960), S. 29.

[3] Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich I nr. 424 (S. 304 ff.) von 1224; vgl. Josef Enderle, Studien über den Besitz des Klosters St. Blasien von seinen Anfängen bis ins 14. Jhdt. (Freiburg 1909), S. 42–47; Hugo Ott, Studien zur Geschichte des Klosters St. Blasien im hohen und späten Mittelalter (Stuttgart 1963), Register s.v. 'Zürich.'

Martin II. Gerbert (1720–1793)
seit 1764 Fürstabt von St. Blasien

St. Blasien zeichnete sich aus durch einen reichen Besitz an Kirchen. Auch im Zürichbiet waren die Patronate von Birmensdorf, Stallikon und Lufingen in st. blasischer Hand, ebenso das von Bonstetten, als sich diese Kirche 1484 von der Matrix Stallikon löste. Hatte im 12. Jahrhundert der Einfluss der Zähringer, die die Reichsvogtei über Zürich erlangten und auch Vögte des Schwarzwaldklosters waren, die Mehrung st. blasischen Besitzes begünstigt, so sehen wir bei der Veränderung der politischen Verhältnisse gerade im Zürichgau keine Minderung der st. blasischen Rechte. Ja nicht einmal die Reformation hat die Verflechtung St. Blasiens mit dem Zürcher Raum gelöst; auch die Pfarreien waren nach wie vor durch St. Blasien zu besetzen, wenn nun auch mit reformierten Predigern.[4] Noch waltete ein st. blasischer Amtmann im Stampfenbach. Das Zürcher Bürger- und Junkergeschlecht der Edlibach hatte volle 250 Jahre (1532–1783) dieses Amt inne[5], das dann der Zürcher Hans Heinrich Tauenstein bis Ende 1805 übernahm.[6]

Als Martin II. Gerbert als Fürstabt die Leitung St. Blasiens antrat, waren also auf Grund der allgemeinen Beziehungen des Klosters zur Stadt an der Limmat schon eine Reihe wirtschaftlicher Verflechtungen zu erwarten. Aber in diesen erschöpften sich die gegenseitigen Verbindungen nicht. Mit Martin Gerbert war ja ein Mann an die Spitze der klösterlichen Gemeinschaft getreten, der auf so vielerlei Gebieten Bedeutung gewann und Interessen erweckte, dass sich nun auch im Verhältnis zu Zürich ganz andere Seiten zeigten. Martin Gerbert gehörte schon in jungen Jahren zu jenen st. blasianer Mönchen, die nach dem Vorbild und unter dem Einfluss der französischen Mauriner den historischen Studien oblagen. Der bedeutendste von ihnen war zunächst P. Marquard Herrgott (1694–1762)[7], der grosse Geschichtsschreiber des österreichischen Kaiserhauses. P. Martin Gerbert sammelte auf ausgedehnten Bibliotheksreisen ein umfangreiches Material zur Geschichte der Liturgie und der Kirchenmusik. Seine Editionen und Forschungsberichte sind heute noch in

[4] Gerberts Zürcher Freunde empfahlen jeweils ihnen bekannte Geistliche für die Präsentation: I 264, 455–456, 640, 644.
[5] Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz (HBLS), II 781.
[6] H. H. Tauenstein (1748–1805;) vgl. HBLS VI 641): IV 152, 270, 271, 324, 328, 332, 362, 376, 410.
[7] LThK V 274.

der Liturgiegeschichte unentbehrlich und werden häufig zitiert.[8] Seine «Historia Nigrae Silvae»[9] ist bis heute die einzige Geschichte des Schwarzwaldes geblieben. Ein ganz grosser Wurf wurde aber die Germania Sacra[10]: ein Werk, das für jedes der einzelnen Bistümer Deutschlands einen oder mehrere Bände vorsah, die die Geschichte und Geschichtsquellen dieser Diözesen bringen sollten. Neun Bände sind davon noch erschienen, darunter auch die Bistümer Chur und Konstanz; die Säkularisation bereitete diesem fruchtbaren Beginnen des st. blasischen Konvents 1806 ein schmerzliches Ende.

Eine Tat auf künstlerischem Gebiet hat Gerberts Namen in besonderer Weise in die damalige Welt getragen. Als 1768 das Kloster samt der Kirche abbrannte, entschloss Gerbert sich zu einem Neubau: anstelle der in der Richtung von West nach Ost erstreckten bisherigen Kirche sollte ein Rundtempel treten, nicht mehr barocker Art, sondern in den ruhigen, in sich gesammelten Formen des beginnenden Klassizismus.[11] Als Baumeister wurde d'Ixnard[12] gewonnen. Das moderne Bauwerk hat grösstes Aufsehen erregt und in der damaligen Reiseliteratur den St. Blasianern und ihrem Abte viel Lob eingebracht. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass man sich zum Wiederaufbau erst entschloss, als man sicher war, dass man von Zürich 100 000 fl. in zwei Raten zu dem billigen Zins von 3% geliehen bekomme[13], was für das Kloster eine wesentliche Hilfe darstellte. Eine andere Bitte Gerberts wollte Zürich allerdings nicht erfüllen: Er meinte, er könne in Zürich liegende St. Galler Glocken für seine neue Kirche erhalten, doch bedeutete man ihm, diese seien

[8] De cantu et musica sacra, I/II (St. Blasien 1774); Vetus liturgia Alemannica, I/II (1776); Monumenta veteris liturgiae Alemannicae (I177 7,II 1779); Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum, I–III (1784).

[9] Historia Nigrae Silvae ordinis sancti Benedicti coloniae (I 1783, II–III 1788).

[10] Aem. Ussermann, Germaniae sacrae prodromus (St. Blasien I 1790, II 1792); Tr. Neugart, Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae transjuranae (I 1791, II 1795); Aem. Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis (1794); A. Eichhorn, Episcopatus Curiensis (1797); Aem. Ussermann, Episcopatus Bambergensis (1802); Tr. Neugart, Episcopatus Constantiensis (I St. Blasien 1803, II Freiburg 1862).

[11] Ludwig Schmieder, Das Benediktinerkloster St. Blasien, eine baugeschichtl. Studie (Augsburg 1929).

[12] Michel d'Ixnard (1723–1795), Architekt aus Strassburg: Thieme-Becker, Allg. Lexikon der bildenden Künstler, XIX (Leipzig 1926), 397 ff.

[13] I 279, 305, 319.

seinerzeit (1712) im Triumph nach Zürich gebracht worden und könnten darum nicht entbehrt werden.[14]

Die Jahrzehnte, in denen Gerbert die verantwortliche Leitung des Schwarzwaldklosters innehatte, waren erfüllt von einer starken inneren Bewegung. Was wir «Aufklärung» nennen, brach auch in katholischen Kreisen durch. Der Konvent suchte in allem auf dem Laufenden zu bleiben. Ein wichtiger Nachrichtenübermittler war der st. blasische Amtmann in Zürich: wir können immer wieder feststellen, wie er das Neueste, was in Zürich zu hören war, in den einsamen Wald jenseits des Rheines weitergab.[15]. Diese Zeit der Aufklärung, die viele praktische Impulse entwickelte, mass gerne alles mit dem Masse der Nützlichkeit. Von daher erschienen die Klöster nur noch eine innere Berechtigung zu haben, wenn sie greifbare Zwecke verfolgten, die der Allgemeinheit zugute kamen, wie Unterricht oder Krankenpflege. Es war Kaiser Josef II., der Landesherr des vorderösterreichischen St. Blasien, der unter diesem Gesichtspunkt eine grosse Zahl von Klöstern aufhob.[16] Martin Gerbert wirkte unablässig dahin, dass nicht eine ähnliche Massnahme auch die Benediktinerklöster des Schwarzwaldes treffe. In diesem Zusammenhang bot Zürich 1782 dem befreundeten St. Blasien jegliche Hilfe an[17] – ähnlich übrigens auch die Stadt Baden.[18] Unter Umständen wäre damals eine Übersiedlung des Konventes in die Schweiz Wirklichkeit geworden!

Es ist durchaus nicht so, dass Martin Gerbert dem Fortschritt der Zeit entgegenstand. Er hat im Gegenteil – in den abteilichen Landen im Gebiet der österreichischen Herrschaft unter der Leitung der Regierung; in der reichsunmittelbaren Grafschaft Bonndorf als unabhängiger Fürst – das Seine getan, um der Bevölkerung alle Fortschritte zugänglich zu machen: Einschränkung der allzu vielen Feiertage, Intensivierung des Schulunterrichts, Aufbau erster Industrie, Förderung von Viehzucht und Ackerbau, Einführung von Brandversicherungen, von Spar- und Waisenkassen, Anfänge einer Waldkultur. Sehr persönlich hat er sich um die Verwaltung der st. blasischen Lande gekümmert und dabei einen erstaunlich raschen

[14] I 620, 630.
[15] I 272, 641.
[16] LThK V 1139.
[17] III 24–26.
[18] III 25.

Geschäftsgang durchgeführt: wer sich an das Amt wendete, erhielt in wenigen Tagen Antwort.

Was aber Gerberts Beziehungen in eine weite Welt schuf, war eben doch seine wissenschaftliche Tätigkeit. Er hatte Kontakt mit vielen Gelehrten Norddeutschlands, auch wenn sie nicht katholischer Konfession waren; er war, um nur einige Namen zu nennen, der vertrauteste Mitarbeiter des bedeutenden Musikhistorikers Martini[19] in Bologna und ein Freund des Leiters des vatikanischen Archivs in Rom, des Kardinals Garampi[20], mit dem er auch in seiner Zeit als Nuntius in Wien vielfachen Briefwechsel unterhielt. Engsten Austausch gewann Gerbert mit dem an allem Historischen höchst interessierten französischen Marschall Zurlauben[21] von Zug, der immer wieder aus seinen vielen gesammelten Materialien Geeignetes den St. Blasiern zur Verfügung stellte. Auf dem Boden der wissenschaftlichen Arbeit fand Gerbert nun auch den Austausch mit dem geistigen Leben in Zürich, zunächst mit dessen Bücherschätzen: die Bürgerbibliothek und die Carolina an der Stiftsschule des Grossmünsters barg manches Stück, das ihm weiterhalf.[22] Auf einer grossen Bibliotheksreise, die ihn einerseits bis Paris und London, anderseits bis Wien, Bologna und Rom führte, kam er 1760 auch nach Zürich und hat hier vor allem Johann Jakob Breitinger[23] kennen gelernt. Dieser humanistische Kopf, Professor der griechischen Sprache und der Literatur, Erzieher ganzer Generationen von Pfarrern des Standes Zürich, 30 Jahre massgebender Schulmann, zuletzt Rektor des Gymnasiums, war von vornherein Gerbert mit grösstem Zutrauen begegnet. An Hand des noch vorliegenden Briefwechsels lässt sich verfolgen, wie zuvorkommend Breitinger aus der ihm unterstellten Bibliothek Handschriften nach St. Blasien auslieh[24], wie Gerbert seinerseits aus fremden Klosterbibliotheken Handschriften für Brei-

[19] Giovanni Battista Martini (1706–1784), Musiktheoretiker und -historiker: LThK VII 122; Encicl. cattolica VIII (Rom 1952), 214–215; Encicl. ital. XXII (1934), 447–448.

[20] Giuseppe Garampi (1725–1792): LThK IV 515; Encic. catt. V (1950) 1932/3; Encic. ital. XVI (1932) 372.

[21] Beat Fidel von Zurlauben (1720–1799): LThK X 1418 f.; HBLS VII 769; Allg. deutsche Biographie (ADB) 45, 507 ff.

[22] I 191, 617, 618, 620, 629, 630.

[23] J. J. Breitinger (1701–1776), Prof. und Chorherr: HBLS II 347; Die Religion in Geschichte und Gegenwart (3. Aufl., Tübingen 1957–1965 = RGG) I 1395.

[24] I 62–63, 107, 113–114, 118, 132.

tinger vermittelt hat[25], der besonders deutsch-rhythmische Studien betrieb. Beiderseits wurden immer wieder Abschriften ausgetauscht.[26] Vor allem waren es liturgische Handschriften, die Gerbert benötigte: so das Sacramentarium triplex, das er vollständig veröffentlichte[27] – er musste es nach dem Brand noch einmal abschreiben lassen, da die Abschriften dem Feuer zum Opfer fielen[28] –, dann das Chorherrenbrevier vom Jahre 1209 mit einem Ordo divini officii.[29] Aber es sind auch einfach Bücherwünsche, die Breitinger erfüllte; und häufig gab er Hinweise auf Literatur oder einzelne Stellen, die Gerbert thematisch interessieren mussten.[30] So vermittelte der Zürcher Gelehrte auch einmal ausführlich eine Stellungnahme Zwinglis zur Frage der Musik.[31] Zur Vervollständigung der st. blasischen Klosterbibliothek sandte Breitinger immer wieder die Kataloge von Bücherauktionen[32], was natürlich nach dem Totalverlust der Bibliothek im Brand von 1768 besonders wichtig war. Gerbert versuchte die Bemühungen um die Bibliothek des Schwarzwaldklosters durch die Überlassung seiner Werke in die Zürcher Bibliotheken zu vergelten.[33]

Dass eine solch reiche Kontaktnahme während 16 Jahren die beiden Männer *auch persönlich* einander sehr nahe brachte, ist verständlich. Gerbert hat seinem Zürcher Freund nicht nur den auf Zürich bezogenen Teil seines Iter alemanicum zur Korrektur zugesandt[34], sondern ihn auch laufend mit seinen literarischen Plänen vertraut gemacht.[35] Er versäumte nicht, ihm seine Entdeckungen in den handschriftlichen Schätzen fremder Bibliotheken mitzuteilen.[36] Natürlich haben sich die Freunde jeweils ihre erscheinenden Werke zum Geschenk gemacht.[37] Der siebzigjährige Zürcher machte sich noch auf den Weg, um auch seinerseits den inzwischen Fürstabt ge-

[25] I 62, 114.
[26] I 63, 107, 271–272.
[27] II 263.
[28] I 272.
[29] I 63.
[30] I 617–619.
[31] I 619.
[32] I 130, 263, 271, 560–561.
[33] I 69; II 104, 306; IV 316.
[34] I 63, 132, 142.
[35] I 84–85.
[36] I 113–114, 162.
[37] I 115–116, 142, 477.

wordenen Gerbert in St. Blasien aufzusuchen.[38] Als Dank für die Aufnahme sandte er seine früher erschienene Septuagintaausgabe.[39] Wie sehr er Gerberts Arbeiten schätzte, können wir aus dem Lob entnehmen, das er dessen Codex epistolaris Rudolphi primi Romanorum Regis nach dem Zeugnis des Schaffhausers Johannes Müller spendete.[40] Aus Gerberts Mund selbst wissen wir, dass neben dem Gothaer Bibliothekar Schläger sich Breitinger das persönliche Unglück Gerberts am Brandtag, dem 23. Juli 1768, und den totalen Verlust seiner Manuskripte und wissenschaftlichen Materialien am meisten zu Herzen genommen hat.[41] Diese Verbundenheit mit seinem fürstlichen Freund macht es auch erklärbar, dass er sich einer Sache zur Verfügung stellte, die ihm selber wohl nicht sonderlich nahe lag: Gerbert verfolgte den Plan, alle in schweizerischen inzwischen reformierten Kirchen begrabenen Habsburger in die neue Kirche St. Blasiens übertragen zu lassen, so besonders die Gebeine aus Königsfelden und dem Basler Münster[42]; schliesslich tauchte auch der Gedanke auf, Elisabeth von Ungarn, die Stiefenkelin Albrechts I., die im Kloster Töss im Rufe der Heiligkeit gestorben war und dort begraben lag[43], dazu zu gesellen. Auf Gerberts Bitte verwandte sich Breitinger in diesem Anliegen in Zürich[44] und begab sich, als die Erlaubnis erteilt war, persönlich nach Töss, um die Erhebung der Gebeine zu leiten.[45]

Neben Breitinger standen auch andere Zürcher Gelehrte mit Gerbert in Verbindung, so Breitingers Schüler Johann Jakob Steinbrüchel[46], sein Kollege Johann Jakob Simmler[47], der Chorherr

[38] I 463.
[39] I 465.
[40] I 527.
[41] I 271–272, 478.
[42] Feyerliche Übersetzung der k.k. auch herzogl.-oesterreichischen Höchsten Leichen aus ihren Grabstätten Basel und Königsfelden in der Schweiz nach dem fürstl. Stift St. Blasien auf dem Schwarzwald (St. Blasien 1770). De translatis Habsburgico-Austriacorum principum eorumque conjugum cadaveribus ex ecclesia cathedrali Basiliensi et monasterio Koenigsfeldensi in Helvetia ad conditorium novum monasterii S. Blasii (St. Blasien 1772); neue Ausg. 1785 u.d. Titel: Crypta San-Blasiana nova principum Austriacorum.
[43] Elisabeth von Ungarn (um 1293–1337): LThK III 820.
[44] I 380, 394.
[45] I 346–347.
[46] J. J. Steinbrüchel (1729–1796; HBLS VI 530), Chorherr, Prof. des Hebräischen, dann des Griechischen: I 131, 133, 136, 150–151, 159.
[47] J. J. Simmler (1716–1788; HBLS VI 372), Lehrer an der Stiftsschule: I 131, 133, 136, 150, 159.

Kaspar Orelli[48], der beachtliche Historiker Johann Heinrich Schinz[49] und Johann Konrad Heidegger[50], der einige Jahre Landvogt in Mendrisio war; diese alle halfen in Gerberts wissenschaftlichen Anliegen mit. Heidegger war selbst in St. Blasien und empfing dort erbetene Hilfe in seinen Forschungen über die frühesten Drucke.[51] Der freisinnige Pfarrer Rudolf Schinz von Uitikon am Albis, der durchaus kein Unbekannter ist, vermittelte Urkunden aus dem Lausanner Archiv.[52] Aus den grossen Materialien zum «Allgemeinen helvetisch eidgenössischen Lexikon» stellten dessen Herausgeber, Bürgermeister Johann Jakob Leu[53] und sein Sohn Johannes[54], für Gerbert Brauchbares zur Verfügung.[55] Niemand wird überrascht sein, dass wir bei diesem vielfältigen Hin und Her zwischen Zürich und St. Blasien auch immer wieder Zeugnisse darüber finden, dass junge Zürcher, manchmal im Zuge einer grösseren Bildungsreise, St. Blasien aufsuchten und von ihren Bekannten und Verwandten, die Freunde Gerberts geworden waren, bei dieser Gelegenheit empfohlen wurden.[56] Unter ihnen können wir auch den jungen Leonhard Usteri feststellen,[57] den späteren Zwingliforscher.

Jede andere Verbindung Gerberts mit Zürcher Persönlichkeiten wird in Schatten gestellt durch das Verhältnis, das er zu Johann Jakob Hess gewann, der schliesslich die höchste Würde in der Zürcher Kirche einnehmen sollte: er wurde 1795 Antistes.[58] Hess gehörte schon einer jüngeren Generation an; er war 21 Jahre nach Gerbert (1741) geboren und kam mit ihm offenbar erst 1783 in Berührung. Diese letzten zehn Jahre, die der st. blasische Abt noch leben sollte, waren von neugearteten literarischen Plänen erfüllt, zu denen er in Hess einen gleichgesinnten Partner fand. Mehr und mehr verwandte Gerbert die den äusseren Verpflichtungen hart abgerungene Zeit

[48] K. Orelli (1737–1809; HBLS V 353), Prof. der Philosophie: IV 316.
[49] J. H. Schinz (1725–1800; HBLS VI 186), Historiker, Direktor des Zürcher Salzamtes: II 317, 442.
[50] J. K. Heidegger (1748–1808; HBLS IV 115): IV 206, 218–220.
[51] IV 206.
[52] R. Schinz (1745–1790; HBLS VI 187): II 315–316.
[53] J. J. Leu (1689–1768; HBLS IV 664): I 434, 435, 478, 561.
[54] Joh. Leu (1714–1782; HBLS IV 664): I 435, 478, 561.
[55] I 561l
[56] II 53; IV 258, 339, 430.
[57] vgl. unten Anm. 91.
[58] J. J. Hess (1741–1828); vgl. HBLS IV 208; ADB XII 284–289; RGG III 288–289.

neben der Vollendung seiner historischen Arbeiten und einiger kirchenpolitischer Schriften, die einen mehr konservativen Geist atmen, auf religiöse Themen, teils aszetischen, teils eschatologischen Inhalts.[60] Vom ersten Augenblick der gegenseitigen Fühlungnahme an war ein Buch *De sublimi in Evangelio* im gemeinsamen Gespräch der beiden geistig verwandten Männer.[61] Hess sprach offen seine Gedanken aus, als er das Manuskript erhielt. Schon der Titel schien ihm nicht zu entsprechen, schien zu sehr ästhetische Erwartungen zu erwecken[62], die Hess auch sonst innerhalb des religiösen Bereiches abzuwehren veranlasst war, wo Gerbert doch durchaus das Religiöse, das Jenseitige meinte. Er veranlasste ihn, die Verwendung von Väterzitaten einzusparen, dafür aber erneut die heilige Schrift selbst unter den von ihm gewählten Gesichtspunkten durchzugehen.[63] Hess selbst hatte auf diesem Weg eine neue, tiefere Festigung im Glauben gewonnen.[64] Unermüdlich ist Hess bemüht, Gerbert mit Literaturhinweisen zu bedienen[65], mit einem neuen Bibelindex[66], auch mit einer neuen Ausgabe des griechischen Textes des Neuen Testamentes, die ihm bemerkenswerte Lesarten zu enthalten schien[67]. Als Gerbert zu seinem Thema ein englisches Werk entdeckte, dessen Sprache er nicht beherrschte, fand Hess einen Pfarrer Hurter, der es für Gerbert übersetzte und sein Manuskript zur Verfügung stellte.[68] 1787 hat Hess mit seinem Schwager Schinz Gerbert in St. Blasien selbst aufgesucht[69]: die Gespräche, die dabei geführt wurden, haben den letzten Anstoss gegeben, das Buch fertigzustellen.[70] Trotzdem zog sich die Vollendung noch über 6 Jahre hin; erst wenige Monate nach Gerberts Tod konnte es im Sommer 1793 der Öffentlichkeit

[60] Solitudo sacra seu exercitia spiritualia (Augsburg 1787); Jansenisticarum controversiarum ex doctrina S. Augustini retractatio (St. Blasien 1791); Nabuchodonosor somnians regna et regnorum ruinas a theocratia exorbitantium (o. Verf. u.O. 1791); De periclitante hodierno ecclesiae statu praesertim in Gallia (o. Verf. u. 1793); De sublimi in Evangelio Christi juxta divinam verbi incarnati oeconomiam (St. Blasien 1793).
[61] IV 61, 266, 274, 322, 384, 412, 426, 430.
[62] IV 293.
[63] IV 270, 274.
[64] Paul Wernle, Der schweiz. Protestantismus im 18. Jhdt., Bd. 3 (1925), S. 318.
[65] IV 283, 329, 375.
[66] IV 407.
[67] IV 339.
[68] IV 324.
[69] IV 266.
[70] IV 192.

übergeben werden.[71] Auch zwischen diesen Männern sehen wir nun begreiflicherweise einen lebhaften Bücheraustausch: was der eine erscheinen lässt, schickt er alsbald dem anderen.[72] Hess hat mit als erstes Gerbert seine Gedächtnisrede auf seinen alten Freund Breitinger zusenden können.[73] Gerberts Bild gelangte auch in Hessens Hand und in die Hände seiner Freunde.[74] Gerbert schreibt immer wieder über seine literarischen Pläne[75]; Hess äussert sich über seine Eindrücke bei der Lektüre der Gerbert'schen Schriften.[76] Es ist durchaus nicht so, dass in allen Fragen immer Übereinstimmung bestanden hätte. So empfand es Gerbert besonders bei der Auswertung theokratischer Gedanken des Neuen Testamentes als einen Mangel, wenn man nicht auch eine Begründung der Hierarchie in ihnen finden könne, die Hess fern lag.[77] Dem Zürcher Gesprächspartner war das beide Verbindende besonders wichtig.[78] Er legte vor allem darauf Wert, dass Gerbert die geschichtliche Aussage der Schrift unterstreichen half[79], die in der allzusehr den Gedanken der Aufklärung verpflichteten Literatur aufs äusserste gefährdet schien.

Über Hess kam Gerbert auch mit dessen Freundeskreis in Berührung. Vor allem betraf dies Johann Caspar Lavater[80], mit dessen physiognomischen Studien sich Goethe auseinandersetzte.[81] Gerbert hatte schon früher Lavater anonym die Druckbogen seiner «Daemurgia» zur Kritik zuleiten lassen[82], die durch das aufsehenerregende Auftreten des geistergläubigen Gassner[83] 1774 veranlasst war. Auch mit Lavater tauschte er sein Porträt, nachdem er sein Urteil zu der Schrift erbeten hatte, die ständig mit Hess diskutiert wurde.[84] Ein

[71] I S. XXIX n. 56.
[72] IV 274, 276, 329, 332, 338, 344, 383, 397, 422, 425–426.
[73] IV 266.
[74] IV 329.
[75] IV 357, 372, 375, 384, 399, 407.
[76] IV 320.
[77] IV 285.
[78] IV 293.
[79] IV 326, 328.
[80] J. C. Lavater (1741–1801; HBLS IV 236; RGG IV 243–244), Schüler Bodmers, Breitingers und Steinbrüchels: II 140, 181–182, 197, 205, 208.
[81] vgl. Goethes Briefe an Lavater, hg. von H. Hirzel (Leipzig 1833); Goethe und Lavater, Briefe und Tagebücher, hg. von Hch. Funk (Weimar 1901).
[82] II 181–182.
[83] Joh. Joseph Gassner (1727–1779): LThK IV (1. Aufl., 1932) 297; Joseph Hanauer, Der Exorzist J. J. Gassner (Diss. phil. Münster 1950).
[84] IV 322.

Freund Lavaters, der Niederländer Goens von Utrecht, gewann auch Fühlung mit Gerbert.[85] Der besondere Kenner des Chiliasmus, Hans Heinrich Corrodi[86], Lehrer am Collegium Humanitatis – den Gerbert persönlich kennengelernt haben muss; denn er beschreibt einmal launig seine kleine Gestalt[87] – war Gerbert schon von seinem Spezialgebiet her besonders interessant.[88] Als Gerbert sein Buch Ecclesia militans an seine Freunde nach Zürich sandte, sollten die Exemplare an Hess, Lavater, Corrodi und Johann Konrad Pfenninger verteilt werden. Pfenninger, ein unzertrennlicher Mitarbeiter Lavaters, war Gerbert wichtig wegen seiner neutestamentlichen Studien, denen der Fürstabt sich sehr verpflichtet wusste.[89]

Mit den Kreisen um Hess und Lavater hing zu dieser Zeit der ältere Leonhard Usteri nicht mehr zusammen. Ein Freund Winkelmanns und Jean Jacques Rousseau's, wird er aber doch in seinen letzten Jahren auch mit Gerbert näher bekannt.[90] 1782 muss er in St. Blasien gewesen sein und hat sich anschliessend in günstigster Weise über die neue Kirche geäussert. In Berufung auf die Freundschaft mit seinem Vater hat der jüngere Leonhard Usteri nach des Vaters Tod dem Abt eine Gedächtnismedaille zugesandt. Er kannte Gerbert nicht nur von seinem eigenen Besuch in St. Blasien, sondern war ihm auch im Bade Pfäfers schon begegnet.[91] – Obwohl Gerbert sehr eng mit Schöpflin in Strassburg zusammenarbeitete[92], der den Zürcher Historiker Johann Jakob Bodmer ausdrücklich als seinen Freund bezeichnete[93], so scheint es doch charakteristisch, dass Gerbert zu diesem Mann keine Verbindung gewann. Ebenso sucht man vergebens nach Kontakten zu dem ausgesprochen aufklärerisch eingestellten, viel schreibenden Professor Leonhard Meister[94], der aber

[85] Rijklof Michael van Goens (1748–1810): IV 351, 396; A. J. van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden, VII (Haarlem 1862) 246–250.
[86] H. H. Corrodi (1752–1793; HBLS II 627): IV 322, 344, 351; vgl. ADB IV 502; RGG I 1875.
[87] IV 358.
[88] IV 344.
[89] J. K. Pfenninger (1747–1792; HBLS V 421; ADB XXV 660 f.; RGG V 307): IV 322, 327, 329, 332, 351, 426.
[90] Prof. L. Usteri (1741–1789; HBLS VII 117): IV 45, 339, 359.
[91] L. Usteri (1769–1853; HBLS VII 178): IV 359–360.
[92] Joh. Daniel Schöpflin (1694–1771), Bibliothekar in Strassburg: I 70.
[93] I 386.
[94] L. Meister (1741–1811; HBLS V 71), Prof. für Sittenlehre, Geschichte und Geographie.

seinerseits zu dem mit Gerbert und den Historikern St. Blasiens aufs engste verbundenen und auch in der Gesinnung völlig konformen Marschall Zurlauben in Zug Berührung hatte[95].

Wer sich vergegenwärtigt, dass Zürich damals mitten im Umbruch begriffen war und sich aus einem Zentrum strenger Orthodoxie zu einer Hochburg der Aufklärung verwandelte, wird nicht annehmen, dass stets ein ungeminderter Gleichklang der Ansichten möglich gewesen wäre. Dazu war schon die Vielfalt der Auffassungen der Zürcher Freunde untereinander zu gross. So wurde es nötig, die gegenseitige Achtung und den Respekt vor der Überzeugung des Andern zur Grundlage der Beziehungen zu machen. Darüber hinaus verband Gerbert mit Breitinger die Bemühung, nach den ersten historischen Quellen selbst zu greifen, mit Johann Jakob Hess aber das Verlangen, das Entscheidende des christlichen Glaubens zu fassen und sichtbar zu machen. Die bisher so hart trennenden konfessionellen Schranken waren ihnen dabei kein Hindernis mehr.

Abschliessend sei darauf hingewiesen, dass der bekannte letzte Generalvikar Wessenberg, der kurz vor dem Ende der Konstanzer Diözese ein sehr zeitaufgeschlossenes Gepräge gab, von dem St. Blasien eines Martin Gerbert nachhaltigste Eindrücke empfangen hatte.[96] Obwohl selbst vom josefinischen Geiste geleitet, gewann er beste St. Blasianer, die nicht mit ihrem Abte auswanderten, zu Mitarbeitern. Er selbst stand auch in lebhaftem Austausch mit dem Zürcher Antistes Johann Jakob Hess[97], dem alten Freund Gerberts. Und einer der vertrautesten Gesinnungsgenossen Wessenbergs war der 1806 eingesetzte erste katholische Pfarrer des nachreformatorischen Zürich, Moritz Meyer[98] aus Solothurn, ein früherer Konventuale des Klosters Rheinau. War doch nun die Zeit im Aufbruch, in der die Konfessionen nicht mehr in ungelöster Feindseligkeit auch räumlich getrennt einander gegenüberstehen sollten; sie begannen

[95] IV 127.

[96] Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860), vgl. LThK X 1064–1066; Joseph Beck, Freiherr I. H. v. Wessenberg (Freiburg 1862), S. 19 f.

[97] Stadtarchiv Konstanz, Wessenberg-Archiv nr. 1005 = Wilh. Schirmer, Aus d. Briefwechsel I. H. v. Wessenbergs (Konstanz 1912), S. 79 n. 101 (hier fälschlich «Gess» statt Hess!); Freiburg, Ordinariatsarchiv 32.4, 43: Brief Wessenbergs an Mercy vom 1.XI. 1807.

[98] Moritz Meyer (1778–1857; HBLS VII 719), vgl. Freiburger Diözesan-Archiv 14 (1881) S. 53; Monasticon-Benedictinum Helvetiae II (1931) S. 333 n. 195. Briefe Meyers an Wessenberg bei Wilh. Schirmer, a.a. O., S. 41, 45, 70, 161, 191.

sich gerade in den Städten infolge der gewährten Freizügigkeit zu mischen, um dadurch allmählich auch zu einer geistigen Begegnung reif zu werden. In diesem Rahmen hatte in *Zürich* die Beziehung zu St. Blasien, die sich auf eine Jahrhunderte dauernde Geschichte berufen konnte, sicherlich ihre Bedeutung: sie half zu einem ersten Anbahnen konfessioneller Begegnung.